

## 4 Winterthur

Der Landbote  
Freitag, 17. Juni 2016

## Die Gartenstadt Winterthur retten

**NATUR** Winterthur präsentiert sich gerne als Gartenstadt. Doch der Lebensraum von einheimischen Pflanzen und Tieren wird in Städten immer kleiner. Dagegen will der Verein Naturgartenstadt Winterthur vorgehen. Auch die Stadt ist aktiv beteiligt.

Einheimische Pflanzen und Tiere haben es zunehmend schwer. Der Siedlungsdruck in der Stadt, Strassenausbau und Fremdpflanzen machen ihnen zu schaffen.

Der Verein Naturgartenstadt Winterthur will dies ändern. Die Gefahr der Artenverarmung sei in der Landwirtschaft schon vor einiger Zeit erkannt worden und man gehe dagegen vor. Dies soll nun auch in der Stadt passieren.

«Ökologie und anspruchsvolle Gestaltung von Grünanlagen wie Parks oder Gärten müssen kein Widerspruch sein», sagt Beat Kunz, Bereichsleiter Stadtgrün Winterthur und Präsident des neuen Vereins.

Mithilfe von Musterbeispielen in verschiedenen städtischen Anlagen soll die Bevölkerung auf das Thema aufmerksam gemacht werden. Vor allem sollen die Beispiele aber zur Nachahmung in den eigenen Gärten anmieren (siehe Box), um so die Artenvielfalt in der Stadt zu fördern.

## «Die Natur entscheidet»

Um dieses Ziel zu erreichen, ist das Projekt auf drei Jahre angelegt. Im ersten Jahr liegt der Fokus auf öffentlichen Parkanlagen der Stadt Winterthur. Am ersten, neu eröffneten Beispiel des Lindengutparks, auch «Vogelpark» genannt, soll gezeigt werden, wie Biodiversität in einem Park aussehen kann. Mithilfe von roten Hinweisschildern, sogenannten Augenöffnern, wird die Bevölkerung auf einheimische Pflanzen und deren Lebensräume aufmerksam gemacht. Einige davon hat die Stadt zusammen mit dem Verein Grünwerk, der vorwiegend mit Zivildienstleistenden arbeitet, gepflanzt. «Viele Pflan-



Im Lindengutpark wird vor Ort informiert, wie einheimische Pflanzen und Tiere aktiv unterstützt werden können. Der Verein Naturgartenstadt mit Patrick Fischer (Verein Grünwerk), Beat Kunz (Stadtgrün), Daniela Zingg (Naturmuseum), Achim Schefer (Stadtgrün), Peter Lippuner (Naturwissenschaftliche Gesellschaft), Marc Weiss (Forstbetriebe) und Alex Borer (Stadtgrün). *Erica Laparda*

zen waren im Park schon vorhanden», sagt Achim Schefer von Stadtgrün Winterthur. «Wir pflegen die Anlage weiter. Wie sich die Bestände aber entwickeln, entscheidet die Natur.»

Noch ist nicht allzu viel zu sehen. Ein älteres Pärchen versucht sich an einem der «Augenöffner», die zwar aussen wie ein Fernrohr, grundsätzlich aber nur das Sichtfeld des Betrachters auf das Wesentliche lenken. Nach kurzem Durchschauen zucken sie mit den Schultern und gehen weiter. Gesucht haben sie das Leben unter dem Baum, das sich im Moment vor allem im Untergrund abspielt. Einfacher zu finden sind Strukturen wie Totholzbereiche, Laubhaufen oder Trockenstein-

mauern, über die auf dem Rundgang ebenfalls informiert wird. Oder die Hochbeete, die am Eingang des Parkes stehen. Die Holzkästen wurden vom lokalen Forstbetrieb mit Winterthurer Holz gebaut.

Auf den Schildern gibt sich die Stadt für einmal modern. Unter einer kurzen Beschreibung ist ein QR-Code angebracht, der Neugierige zu einem umfangreichen Faktenblatt auf der Homepage des Vereins weiterleitet.

## Gleicher Aufwand

Im zweiten Jahr sollen Projekte gemeinsam mit Wohnüberbauungen und Industriegeländen umgesetzt werden. «Diese bieten spannende, aber meist versteckte

Lebensräume», sagt Kunz. Im dritten und letzten Projektjahr sollen die Besitzer von Privatgärten intensiv sensibilisiert werden.

Finanziert wurde das Projekt von der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Winterthur, mit

10 000 Franken, die dem Verein vermacht wurden. Die Stadt stellt einen tiefen vierstelligen Betrag zur Verfügung und führt die Arbeiten kostenlos aus.

Obwohl nun vermehrt Plätze naturbelassen werden, wird der Aufwand für Stadtgrün nicht klei-

ner. «Für uns bedeutet dies unter dem Strich etwa gleich viel Arbeit», sagt Alex Borer von Stadtgrün Winterthur. Für die Gärtner sei die Arbeit anspruchsvoller, aber auch lehrreich.

Das Geld für die Weiterführung des Projekts wollen die Beteiligten mithilfe von Sponsoren einholen. Dies soll auf drei Ebenen funktionieren: Als Grünsponsor ist man ab einem Betrag von 50 Franken dabei. Dafür kann man zum Beispiel Götli oder Gütli eines grünen Lungenkrauts werden. Objektsponsor eines Hochbeets wird man ab 6000 Franken. Und wenn man ab 30 000 Franken ein ganzes Projekt finanziert, ist man offizieller Partner des Vereins. *Anna Berger*

## BIODIVERSITÄT IM EIGENEN GARTEN

Wie man im eigenen Garten einen Lebensraum für einheimische Tiere und Pflanzen schafft:

- Einheimisches Gehölz und Stauden pflanzen. An Brennnesseln ziehen mehr als 50 Schmetterlingsarten ihre Nachkommen auf, am beliebtesten Schmetterlingsstrauch keine einzige.

- Teibereiche schaffen, in die man nicht eingreift. Zum Beispiel Laub und Äste liegen lassen. Diese dienen Igel, Amphibien, Blindschleichen oder Wildbienen als Unterschlupf.
- Lampen im Garten vermeiden. Für Insekten werden sie zu Todesfallen. *anb*

## Mit viel Gefühl Villen umnutzen

**Denkmalschutz** Das Stimmvolk will nicht noch mehr Zersiedelung – dies fordert die Architekten heraus. Die Denkmalpflege hat sich des Themas mit einer Führung angenommen.

So einen Menschaufmarsch hat die Leimenegegrasse wohl zum letzten Mal gesehen, als die Winterthurer 1932 dorthin pilgerten, um sich die «entsetzlichen», modernen Reihenhäuser von Hermann Siegrist anzuschauen. Sie gelten heute ihrerseits als Stilkonen – und als Schutzobjekte fordern sie den Architekten, die sie zentraler bauen wollen, einiges an Hirschnal und gestalterischem Fingerspitzengefühl ab.

Womit wir mitten im Thema sind: Als das Stimmvolk 2012 sowohl die Kulturland- wie auch die Zweitwohnungsinitiative annahm, setzte es damit ein deutliches Zeichen gegen die Zersiedelung künftiger Wachstumssoll in den Siedlungsgebieten durch verdichtetes Bauen aufgefangen werden. Neben einem Wachstum in der Höhe kann das auch bedeuten, dass in relativ locker bebauten «alten» Quartieren mit grossen Gärten und inzwischen schützenswerter Bausubstanz weitere «hineingepflanzt» werden. An der Leimenegegrasse wurde bereits ein solches Projekt

realisiert – und gleich drei neue sind angestreckt.

Was für eine Grosszügigkeit! Die alten Fotos davon von Rittmeyer und Furrer 1928/29 erstellten Leimenegegrasse 24 sind beeindruckend. Doch grosse, herrschaftliche Villen sind heute als Ganzes kaum mehr sinnvoll nutzbar, ihre Gärten quasi eine Platzverschwendung. Da ist es naheliegender, den verfügbaren Raum auf mehrere Wohneinheiten aufzuteilen und im Garten weitere Bauvolumen zu erstellen. Was wiederum die Architekten vor Herausforderungen stellt. «Der Knackpunkt war die zentrale Treppe, die wir nicht zerstören wollten», sagt Dieter Haller von Dahinden Heim Architekten.

## Auf dem Fussabdruck bauen

Durch eine raffinierte Einteilung – erstes und zweites OG bilden eine Wohneinheit, die über die erhaltene Treppe erschlossen wird, im EG und im erweiterten UG (die Waschküche wurde zum Schlafzimmer) entstand eine zweite. Das Resultat: helle, spazige Wohnungen mit spannenden Raumauflösungen.

Dem Architekten Felix Rutishauser vom Atelier Strut, das einen Ersatzneubau für das alte Rutscherhaus Nr. 39 just zwischen dem Fünfer- und den Zweierblock der Siegrist-Häuser

erstellt wird, stellte sich eine andere Herausforderung: die strenge Baulinie, die von den kubischen Bauten gebildet wird. «Wir wollten die Lesbarkeit dieses Ensembles, das von der hangseitigen, langen Mauer ergänzt wird, nicht konkurrenzieren», sagt er. Deshalb baue man quasi auf dem Fussabdruck des alten Gebäudes, bleibe auch der Neubau zurückversetzt.

## Ähnlich, aber nicht gleich

Anschliessend an die Siegrist-Häuser erstellen die Architekten Bernath + Widmer einen Neubau.

Da sie eines davon, die Nummer 43, aufwendig restauriert haben, kennen sie sich mit der Substanz bestens aus. So soll das neu entstehende Dreifachhaus gemäss Roland Bernath eine ähnliche Raumteilung und – dank einem Vorhang! – ebenfalls eine lärmgeschützte, bewohnbare Dachterrasse erhalten. Gleichzeitig hätten Schallschutz- und Belüftungsvorrichtungen zu Konzeptionen und neuen Lösungen gedrängt. Und die damals billige, rohe Bretterschalung, die dem Beton der alten Siedlung sein markantes Gesicht verleiht, wird

durch das heute Billigste, grosse Platten, nachvollzogen. «Man kann es zwar ähnlich machen, aber nicht genau gleich», sagt Bernath. «Es gelten heute andere Bedingungen.»

Das Projekt hat nun noch ein «Schwesterchen» erhalten: Auch die angrenzenden Nummern 57/59 werden durch einen Bau, der in das Umfeld passt, ersetzt. Das Doppelhaus werde zwar wieder um ein Kerntreppenhaus gebaut, aber kompakter ausfallen und in der Ausformulierung etwas anders. *Alex Hoster*



Dicht an dicht lautet die Lösung des modernen Bauens auch in Winterthur, wie hier an der Leimenegegrasse. *anb*

## Frauenfeld will Klarheit zum Wärmering

**UNTERSUCHUNG** Zürcher Anwälte nehmen die Wärme Frauenfeld AG unter die Lupe. Parallel dazu läuft in Winterthur die Administrativuntersuchung weiter.

Angekündigt war die Untersuchung schon länger, nun haben die beiden Zürcher Anwälte Tobias Jag und Markus Rüssli den offiziellen Auftrag vom Frauenfeld Stadtrat erhalten: Sie müssen bis Ende August einen Bericht zur finanziell angeschlagenen Wärme Frauenfeld AG liefern. Die Anwälte sollen die Vorgeschiede der AG untersuchen und organisatorische oder rechtliche Mängel analysieren.

In der Frauenfelder Politik wird schon länger darüber debattiert, ob die Gründung und der Betrieb der Wärme-AG rechters war. Der Wärmeverbund wurde 2012 von den Städten Winterthur und Frauenfeld gegründet.

In Winterthur läuft seit April parallel dazu eine Administrativuntersuchung, Kern der Untersuchung ist die Frage, ob man die Öffentlichkeit über den drohenden Konkurs der Wärme-AG vor einer Winterthurer Energieabstimmung im letzten Sommer hätte informieren müssen. *npl*